

& TRAUERN GEDENKEN



TRAUER IM NETZ

Mehr Informationen zum Thema Tod und Trauer finden Sie auf der Website wirtrauern.de

Schuldzuweisungen nach dem Tod einer nahestehenden Person spielen bei Hinterbliebenen oft eine große Rolle

Foto: Prostock-studio/adobestock.com



NACHRICHTEN

ER WURDE NUR 62 JAHRE ALT

Country-Star Toby Keith gestorben

Der US-Countrymusiker Toby Keith ist tot. Er sei am Montag im Kreise seiner Familie friedlich gestorben, hieß es in einer Mitteilung auf seiner Internetseite und seinen verifizierten sozialen Netzwerken. Der aus Oklahoma stammende Sänger und Liedermacher wurde 62 Jahre alt.

Keith hatte 2022 öffentlich gemacht, dass er an Magenkrebs erkrankt und nach einer Operation mit Chemotherapie und Bestrahlung in Behandlung sei. Er habe den Kampf gegen Krebs mit Anmut und Courage geführt, hieß es in der Mitteilung weiter.

Zu seinen Hits zählen Songs wie „How Do You Like Me Now?“, „Should've Been a Cowboy“, „Who's Your Daddy?“, „Made in America“ oder „Beer for My Horses“, ein Duett mit Country-Star Willie Nelson. Er wirkte auch in dem gleichnamigen Film mit. Sein erstes Album erschien 1993. Insgesamt habe er es in den Billboard Country-Charts 20 Mal an die Spitze geschafft und weltweit etwa 40 Millionen Tonträger verkauft, hieß es in Medienberichten.

Die „New York Times“ bezeichnete ihn als einen der größten Country-Musiker der vergangenen drei Jahrzehnte. 2015 wurde Keith in die Songwriters Hall of Fame aufgenommen – neben Größen wie Cyndi Lauper und Missy Elliott. Im Dezember habe er noch einige Konzerte in Las Vegas gegeben. Im September 2023 trat er laut CNN noch bei den People's Choice Country Awards auf.

Keith, der inmitten des Country-Booms in den 90er-Jahren zur Größe der Szene wurde, wusste zu polarisieren und galt als großspurige Gestalt. Berichte beschrieben seine kraftvolle und dröhnende Stimme, mit der er sowohl Liebes- als auch Trinklieder sang. Er kreierte das Image des machohaften und gottgläubigen amerikanischen Patrioten und scheute vor Konflikten – sei es mit anderen Prominenten, Journalisten oder Plattenmanagern – selten zurück. Kritik erntete Keith unter anderem für seinen Song „Courtesy of the Red, White and Blue“, den der Musiker nach den Anschlägen vom 11. September schrieb und der von einigen als nationalistische Kriegspropaganda gesehen wurde. Keith entgegnete in einem Interview mit der Plattform „Newsday“, er entschuldige sich nicht dafür, patriotisch zu sein. Wo er im tief gespaltenen Amerika politisch stand, war nicht eindeutig. Jahrelang bezeichnete er sich als konservativen Demokraten und drückte Bewunderung für US-Präsidenten wie Barack Obama und Donald Trump aus. Keith, der als junger Mann auf Ölfeldern arbeitete und später nach Nashville zog, um sein Glück als Musiker zu versuchen, sagte kürzlich dem Sender News 9 aus Oklahoma: „Krebs ist eine Achterbahnfahrt.“ Seine Familie und sein Glaube würden ihm dabei helfen, die Behandlung und die Krankheit durchzustehen. Er selbst unterstützte eine Stiftung für krebskranke Kinder, wie es weiter hieß. (dpa)

„Hätte ich doch...!“

Schuldzuweisungen gegen sich selbst sind nach dem Tod eines nahestehenden Menschen nicht ungewöhnlich. Für Betroffene können sie sehr belastend sein – egal, ob sie objektiv berechtigt sind oder nicht

Der Tod tritt manchmal plötzlich und unerwartet ins Leben. Gestern noch hatte man sich unbeschwert in der Annahme verabschiedet, bald schon wieder voneinander zu hören. Heute dann die schockierende Nachricht, dass der andere verstorben ist. Hinterbliebene reagieren in solchen Situationen nicht selten irrational. Sie stellen die Frage nach der Schuld für das Geschehene – und sehen sich selbst als potenziellen „Täter“. Der Gedanke, in der Zeit vor dem Tod des Angehörigen oder Freundes etwas Wichtiges unterlassen zu haben, wird für sie zur fixen Idee. „Die Frage nach Schuld spielt in der Trauer oft eine große Rolle“, hat der Trauerbegleiter Thomas Achenbach beobachtet. „Ich erlebe nur wenige Begleitungen, in denen Schuld kein Thema ist. Oft steht sie sogar im Zentrum.“

Große Belastung

Sowohl für die Betroffenen selbst als auch deren unmittelbare Umgebung kann die Schuldfrage dabei zu einer großen Belastung werden. Hinterbliebene erheben den Selbstvorwurf, sich zu wenig um den gebrechlichen Vater gekümmert zu haben – obwohl sie den Senior über Jahre aufopferungsvoll gepflegt hatten. Die Tochter zerbricht an der Vorstellung, zwei Tage und Nächte am Klinikbett der Mutter gewacht zu haben. Kaum hatte sie sich zum Erholen in die Cafeteria des Krankenhauses gesetzt, überbrachte ihr ein Arzt die Nachricht vom Tod der Frau. Auch die Schuldzuweisung Dritten gegenüber ist keine Seltenheit: der Hausarzt, der angeblich eine falsche Diagnose gestellt hatte, oder der Rettungsdienst, der gefühlt viel zu spät an der Unfallstelle eintraf.

Frage nach Gerechtigkeit

„Schuld macht Sinn“, schreibt die soziale Verhaltenswissenschaftlerin Chris Paul in ihrem gleichnamigen Buch. „Jede Schuldkonstruktion erwächst aus einer sehr individuellen, mit dem bisherigen Leben in enger Verbindung stehenden Weltsicht, die Fragen nach Sinn und Gerechtigkeit aufwirft.“ Schuldvorwürfe und Anklagen seien oft der Preis für eine intensive, fortdauernde Liebe nach dem Tod eines Menschen, mit dem man das ganze eigene Leben geteilt habe. Für Außenstehende sind solche Schuldzuweisungen nach einiger Zeit schwer auszuhalten, weil es sich immer um dieselben Vermutungen handelt. Zudem sind sie vielfach kaum nachvollziehbar. Die Folge: Freunde und Verwandte neigen automatisch dazu, sich das bisherige Verhalten der oder des Trauernden in Erinnerung zu rufen. So entsteht ein Bild, das vielfach im Widerspruch zu den Selbstvorwürfen



Trauerbegleiter Thomas Achenbach erlebt, dass viele Menschen unter Schuldzuweisungen leiden

Foto: zVg

des Klagenden steht. Potenzielle Helferinnen und Helfer können die „Schuld“ deshalb nicht nachvollziehen und reagieren ratlos. Tatsächlich aber steckt hinter der

Frage nach dem oder der Schuldigen unbewusst ein ganz anderer Grund: „Eine Schuldzuschreibung – auch sich selbst gegenüber – folgt einer tief sitzenden,

inneren Logik: Sie gibt einem etwas“, erläutert Trauerbegleiter Achenbach. „Sie ist ein Schutzwall gegen die Ohnmacht, die der Verlust mit sich bringt.“ Um das subjektiv Unerklärbare verstehen zu können, greifen Betroffene auf die Frage nach der Schuld zurück.

Reaktionen aus der Gesellschaft

Besonders intensiv drängt sich das Thema „Schuld“ in Zusammenhang mit einem Suizid auf. Die unmittelbar Betroffenen fragen sich nicht nur selbst, was sie falsch gemacht haben, ob sie die Selbsttötung hätten verhindern können, ob sie schlechte Eltern oder unaufmerksame Partner waren. Oftmals sehen sich diese Menschen außerdem negativen Reaktionen aus der Gesellschaft ausgesetzt – inklusive Spekulationen, Gerüchten und Verdächtigungen. Nicht zuletzt wird auch der Suizident selbst zum Beschuldigten: „Wie konntest Du mir das antun?“ Wie sollten sich Menschen verhalten, die es mit einem Trauernden zu tun haben, der Vorwürfe gegen sich selbst erhebt? Der Versuch, einen Spiegel vorzuhalten, indem man ihm all das Positive seines Handelns vor Augen führt, zeigt meist nicht die erhoffte Wirkung. Thomas Achenbach empfiehlt: „Man sollte nicht versuchen, die Schuldgefühle seinem Gegenüber zu nehmen. Stattdessen kann es hilfreicher sein, ihm oder ihr zu erklären, dass man merke, wie wichtig diese Frage für ihn oder sie sei, und darauf eingehen.“

Gespräche suchen

Durch ruhiges Zuhören erhält der Trauernde die Chance, seine Sorge laut auszusprechen. Im Gespräch kommt er bestenfalls selbst zu der Erkenntnis, dass ihn keine Schuld trifft und er sich nicht schämen muss, etwas Entscheidendes versäumt zu haben. Gesprächspartner unterstützen dies, indem sie zum Beispiel fragen: Was wäre passiert, wenn Du Dich anders verhalten hättest? Welche Möglichkeit siehst Du, um Dich von der vermeintlichen Schuld zu befreien? Wie würde der oder die Verstorbene reagieren, wenn sie von den Schuldgefühlen erühre? Hätte der oder die zu Lebzeiten überhaupt gewollt, dass man sich anders verhielt? „Schuldgefühle gehören zu den ganz normalen Reaktionen nach dem Tod eines nahestehenden Menschen“, erläutert Thomas Achenbach. „Vielfach finden die Betroffenen nach einiger Zeit selbst einen Weg, mit ihren Zweifeln Frieden zu schließen und gut weiterzuleben.“ Wer helfen möchte, sollte den Trauernden zuhören und ihnen Wertschätzung sowie Sympathie entgegenbringen. Mehr ist meist nicht erforderlich.

Lars Schmitz-Eggen

SO ERREICHEN SIE UNS

Anzeigenservice:
0221/92586410
traueranzeigen@tageszeitung.koeln

Über diesen QR-Code gelangen Sie zu den aktuellen Gedenkseiten von www.wirtrauern.de

